Breslauer Beobachter.

№ 171. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1846.

Sonntag,
den 25. October.

Zwölfter
Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die alte St. Paulskirche.

(Eine Erzählung von der Pest und der Feuersbrunst zu London.)

(Fortsetzung.)

„In diesem Augenblick ließ sich ein Klopfen an der Thür vernehmen und der Doktor, welcher sie öffnete, erblickte die eben genannte Person. „Was giebt es?" rief Hodges. „Es ist doch nichts vorgefallen?"

„Durchaus nichts, aber mein Herr wünscht mit Ihnen zu sprechen, ehe Sie das Haus verlassen," antwortete Leonhard.

„Ich will gleich zu ihm gehen," erwiederte der Doktor. „Guten Morgen, Mistreß Bloundel. Haben Sie auf Ihre Tochter Acht und ich hoffe, sie wird auf sich selbst Acht haben. Wir haben von Ihnen gesprochen, junger Mann," sagte er leise zu dem Lehrling, „und ich habe Sie als Mann für Amabel vorgeschlagen."

„Es gab eine Zeit, Sir," versetzte Leonhard mit tief bewegter Stimme, „als ich darauf hoffte, aber sie ist vorüber."

„Keineswegs," erwiederte der Doktor. „Jetzt ist die rechte Zeit, einen Eindruck zu machen. Ihr Herz ist verletzt. Sie ist von Ihres Liebhabers Verrätherei überzeugt. Ihre Mutter ist auf ihrer Seite. Vernachlässigen Sie diese Gelegenheit nicht, denn sie möchte nicht wieder kommen." Hiermit schob er Leonhard in das Zimmer und die Thür hinter ihm zumachend, eilte er die Treppe hinunter.

„Du bist zu rechter Zeit gekommen, Leonhard," bemerkte Mistreß Bloundel, als sie die Verlegenheit des Lehrlings bemerkte, in der Absicht, sie zu verscheuchen. „Wir haben entdeckt, daß die Person, welche wir unter dem Namen Moritz Wyvil kannten. Niemand anders als der Graf von Rochester ist."

„Wirklich!" rief Leonhard.

„Ja, wirklich," entgegnete Mistreß Bloundel. „Aber dies ist noch nicht alles. Amabel hat versprochen, ihn zu vergessen und ich bin in sie gedrungen, an dich zu denken."

„Amabel," sagte Leonhard sich ihr nähernd und ihre Hand ergreifend, „ich kann das eben Gehörte kaum glauben. Wollen Sie die Worte Ihrer Mutter bestätigen?"

„Leonhard," erwiederte Amabel, „ich schätze Ihre guten Eigenschaften und Niemand kann eine aufrichtigere Hochachtung für Sie hegen, als ich. Ja, ehe ich unglücklicherweise den Grafen von Rochester sah, den ich nicht als solchen kannte, hätte ich Sie lieben können. Aber jetzt kann ich mein Herz nicht mehr mein eigen nennen. Ich kann Ihnen keine solche Liebe schenken, wie Sie es verdienen. Wenn ich das Bild dieses falschen Mannes aus meinem Gedächtniß verbannen kann, — und der Himmel wird mir hoffentlich die Kraft dazu verleihen, — so werde ich das Ihrige an dessen Stelle zu setzen suchen."

„Das ist Alles, was ich wünsche," rief Leonhard, sich auf die Knie vor ihr niederlassend und ihre Hand an seine Lippen drückend.

„Nichts würde mich glücklicher machen, als euch vereinigt zu sehen, meine Kinder," sagte Mistreß Bloundel, sich zärtlich über sie beugend.

„Und ich würde Alles thun, um Sie glücklich zu machen, theure Mutter," erwiederte Amabel, ihre Hand sanft aus der des Lehrlings zurückziehend.

„Ehe ich Sie verlasse," sagte Leonhard aufstehend, „muß ich Ihnen dies Billet geben. Ich fand es heute Morgen im Vorbeigehen vor Ihrer Kammerthür liegen. Wie es dahin gekommen ist, weiß ich nicht, aber der Schreiber ist nicht schwer zu errathen. Ich will ihnen auch nicht verhehlen, daß ich es Ihnen nicht übergeben hätte, wenn dieser Auftritt nicht gewesen wäre."

„Es ist von Wyvil, — ich meine Rochester," sagte Amabel, das Billet mit zitternder Hand annehmend.

„Laß mich es sehen, Kind," sagte Mistreß Bloundel, es ihr entreißend und das Siegel erbrechend. „Der Unverschämte!" rief sie, als sie es durchflogen hatte. „Ich kann kaum meinen Unwillen bemeistern. Aber laß ihn mir noch einmal in den Weg kommen und er soll sehen, ob ich nicht eine so schmachvolle Behandlung rächen kann."

„Was sagt er, liebe Mutter?" fragte Amabel?

„Du sollst es hören," erwiederte Mistreß Bloundel, „obgleich ich mich schäme, seine Worte zu wiederholen: — „Amabel, Sie sind die Meinige. Niemand soll mich von Ihnen trennen. Eine Liebe, wie die meinige, wird alle Hindernisse besiegen!" — „Eine Liebe, wie die seinige, fürwahr!" unterbrach sie sich; „laß ihn solches Geschwätz, wie dieses, für Mistreß Mallet oder seine andern Geliebten behalten. Aber ich will weiter lesen. „Ich mag neunundneunzig mal zurückgeschlagen werden, aber beim hundertstenmal wird es mir gelingen. Wir werden uns bald wiedersehen. — Moritz Wyvil."

„Niemals," rief Amabel; „niemals werden wir uns wiedersehen. Wenn er mich so gering achtet, so soll er sehen, daß er sich irrt. Leonhard Holt, Sie kennen den Zustand meiner Gefühle vollkommen. Ich liebe Sie jetzt nicht, aber ich achte Sie als wahren Freund, und die Liebe kann später kommen. Wenn Sie um einen Monat meine Hand fordern, — wenn mein Vater in unsere Verbindung einwilligt, denn Sie sehen, daß meine Mutter sich ihr nicht widersetzen wird, — so bin ich die Ihrige." Leonhard versuchte zu sprechen, aber die Rührung erstickte seine Stimme und die Thränen stürzten ihm in die Augen.

„Leben Sie wohl," sagte Amabel. „Lassen Sie uns einander nicht vor der verabredeten Zeit sehen, und seien Sie versichert, daß ich Ihrer nach Verdienst gedenken werde."

„Wir würden uns nicht vor jenem Zeitpunkt sprechen können, selbst wenn Sie es wünschten," sagte Leonhard, „denn Ihr Vater hat dem ganzen Haushalt, mit Ausnahme der alten Josyna, verboten, sich Ihnen zu nähern, bevor nicht alle Furcht vor Ansteckung vorüber ist, und ich überschreite jetzt seine Befehle. Aber Ihre Mutter wird mich gewiß von absichtlichem Ungehorsam freisprechen."

„Ohne Zweifel," erwiederte Mistreß Bloundel, „der Doktor hat Sie mit Gewalt hereingenöthigt, und es ist mir herzlich lieb, daß es geschehen ist."

„Leben Sie wohl, Amabel," sagte Leonhard. „Obgleich ich Sie nicht sehen werde, so will ich doch sorgfältig über Sie wachen." Und einen Blick unaussprechlicher Zärtlichkeit auf sie werfend, verließ er das Zimmer.

„Du mußt jetzt zwischen dem herzlosen, verderbten Edelmann wählen, der dich, so schnell als er dich gewonnen hätte, wieder verlassen würde," sprach Mistreß Bloundel, „und dem ehrlichen Lehrling, dessen Leben ganz deinem Glück gewidmet sein würde."

„Ich habe gewählt," erwiederte ihre Tochter.

Doktor Hodges fand den Gewürzhändler an einem kleinen Tisch neben dem Bett seines Sohnes schreibend sitzen. „Ich freue mich, Ihnen sagen zu können, Herr Bloundel," sagte er mit leiser Stimme, als er in das Zimmer trat, „daß Ihre ganze Familie noch frei von Ansteckung ist und bei gehöriger Aufmerksamkeit hoffentlich auch bleiben wird. Aber ich billige Ihren Entschluß, sich bis nach Ablauf eines Monats von ihr trennen zu wollen, von ganzem Herzen. Wenn es mit Ihrem Sohne so gut geht, wie bisher, so wird er in weniger als vierzehn Tagen so kräftig, als je sein. Doch, da wir nicht künftige Ereignisse voraussehen können, so ist es besser, auf der sichern Seite zu irren."

Während dieses Gesprächs trat Leonhard ein und meldete seinem Herrn, daß der Sargmacher Chowles und die Krankenwärterin Mistreß Malmayns ihn zu sprechen wünschten. „Mistreß Malmayns!" rief Hodges überrascht. „Ich hörte, daß sich diese Nacht etwas ganz Außerordentliches in Sancta Fides begeben hat. Mit Ihrer Erlaubniß, Herr Bloundel, mag sie eintreten. Ich möchte einige Fragen an sie richten. Uebrigens sollten Sie sich bedenken, ehe Sie sie annehmen," fügte er nach Leonhard's Entfernung hinzu; „denn sie ist eine Frau von sehr zweideutigem Charakter, obwohl sie meines Wissens eine gute und furchtlose Wärterin ist."

„Wenn irgend ein Zweifel in Betreff ihrer vorhanden ist, so kann ich mich nicht weiter bedenken," erwiederte Bloundel.

Während er so sprach, öffnete Leonhard die Thür und führte Chowles und Judith herein. Die letztere schien beim Anblick des Doktors in nicht geringe Unruhe versetzt zu werden. „Ich habe Ihnen die Krankenwärterin mitgebracht, von der ich sprach, Herr Bloundel," sagte Chowles mit einer Verbeugung, „und wollte anfragen, ob Sie heut Abend einen Sarg gebrauchen."

„Herr Bloundel wird wohl fürs erste keinen Sarg nöthig haben, Chowles," erwiederte der Doktor ernst; „auch bedarf sein Sohn keiner Wärterin. Wie befindet sich Ihr Mann, Mistreß Malmayns?"

„Er ist todt, Sir," antwortete Judith.

„Todt!" wiederholte der Doktor. „Als ich ihn um ein Uhr heute Morgen verließ, befand er sich wohl. Ihre Gegenwart scheint sein Ende beschleunigt zu haben."

„Sein Tod ward durch einen Zufall veranlaßt, Sir," erwiederte Judith. „Er fing um drei Uhr an zu rasen und trotz aller meiner Versuche, ihn festzuhalten, sprang er aus dem Bett, eilte nach Sankta Fides und warf sich in eine Grube, welche Herr Lilly und einige andere Personen hatten aufwerfen lassen, um nach einem Schatz zu suchen."

„Dies ist eine sehr unglaubliche Geschichte, Mistreß Malmayns," versetzte Hodges, „und ich muß die Sache genau untersuchen, ehe ich Sie aus den Augen lasse."

„Ich will mich für die Wahrheit von Mistreß Malmayns Aussage verbürgen," wandte Chowles ein.

„Sie!" rief Hodges verächtlich.

„Ja, ich," erwiederte der Sargmacher. „Es scheint, daß der Todtengräber in Sankta Fides einen Kasten voll Gold vergraben gefunden hatte und daß er im Wahn, Jemand trüge ihn fort, plötzlich aus dem Bett sprang und in die Kirche stürzte, wo Herr Lilly, Herr Quatremain, der Graf von Rochester und Sir Georg Etheredge allerdings gerade dieselbe Kiste mit Wünschelruthen entdeckt hatten und ausgruben. Der arme Matthias sprang augenblicklich in die Grube und starb an der plötzlichen Kälte."

„Dies ist nicht unmöglich," bemerkte Hodges nach einer Pause. „Aber was ist aus dem Schatz geworden?"

„Er ist im Besitz von Herrn Quatremain, der bei den vorgesetzten Behörden davon Anzeige gemacht hat," antwortete Chowles. „Er besteht, wie ich gehört habe, aus goldenen Münzen aus der Regierung von Philipp und Marie, Heiligenbilder aus demselben Metall, Kreuzen, Monstranzen, Kelchen und andern päpstlichen und abergläubischen Gefäßen, die wahrscheinlich vergraben wurden, als Königin Elisabeth auf den Thron kam und die Religion wechselte."

„Nicht unwahrscheinlich," entgegnete Hodges. „Wo ist der Leichnam Ihres Mannes, Mistreß Malmayns?"

„Er ist in das Gewölbe gebracht worden, wo er sich gewöhnlich aufhielt," erwiederte Judith. „Herr Chowles will ihn diesen Abend begraben."

(Fortsetzung folgt.)

Die Baumeister des Stephansthurmes.

Nachtstück nach einer österreichischen Volkssage.

(Fortsetzung.)

Als er sein Gebet beendigt hatte, begegnete ihm ein Diener seines Meisters Pilgram, der ihn aufzusuchen gekommen, und brachte ihm des Meisters Einladung zu einem Festmale, welches derselbe zur Feier der, mit heute vollendeten Thurmarbeit veranstaltete. Buchsbaum kam diese Einladung erwünscht, denn er suchte mit Begierde die Nähe des Meisters, an dessen weisen Kunstlehren er sich jederzeit auf's Neue erbaute. Noch weit mehr aber zog ihn Pilgram's liebliche Nichte und Pflegetochter, Dorothea, dahin, welcher er gleich seit dem ersten Tage, da er sie erblickte, mit jugendlicher Leidenschaft zugethan war, und in deren Busen — dessen war er sich wohl bewußt — auch für ihn ein zärtliches Herz schlug. Er kannte ihren Oheim als einen tüchtigen Meister, und wußte, daß derselbe ihn vor allen übrigen Gesellen auszeichnete, ihm mit wahrhaft väterlicher Liebe begegnete. Dessenungeachtet aber durfte er sich nicht verhehlen, daß Pilgram's Stolz — durch ausgebreiteten Künstlerruhm und Auszeichnungen aller Art herangenährt — ihm, dem mittel- und namenlosen Kunstjünger, die Hand seiner Tochter bestimmt, ja hartnäckig verweigern werde. Wunderbare Träume sagten ihm zwar oft, daß er bestimmt sei, es dereinst seinem Meister gleichzuthun, und Pilgram's Lobeserhebungen, ob seines Fleißes und Talentes, wie auch des Altgesellen Lorenz geheimnißvoll ermuthigende Zuflüsterungen, hätten ihn wohl in diesen stolzen Ahnungen bestärken können; dennoch verzagte der blöde Jüngling nicht selten an seiner Kraft, und hielt in düstern Augenblicken jene kühnen Gedanken nur für Eingebungen des in jeder Menschenbrust lauernden und bethörenden Lügengeistes. Und so ward er gewiegt, zwischen Hoffnung und Zweifel, zwischen den Blumenträumen der Liebe, und dem finstern, dornigen Ernste des Lebens, und jugendliches Entzücken wechselte in ihm mit grübelnder, qualvoller Ungewißheit.

Als er Pilgram's Wohnung betrat, fand er einen glänzenden Kreis vornehmer Herren und Damen daselbst versammelt, und schüchtern drückte er sich an den Wänden hin. Aber der Meister kam ihm liebreich entgegen, und zog den Jüngling belobend in den vornehmen Kreis hinein, stellte ihn auch dem ebenfalls anwesenden Stadtrathe und Kirchenmeister, Herrn Simon Pöttl, als seinen fleißigsten und vielversprechendsten Arbeiter vor, der ihm beim Thurmbau wesentliche Dienste geleistet habe, und den er ihm zu freundlicher Fürsorge und Beförderung bestens anempfehle.

Pöttl, ein feiner und gewandter Mann — der insgeheim dem Meister Pilgram nicht so recht wohlwollte, weil dieser ihm nicht genug Einfluß auf den Bau zugestand, sondern mehr seinen eigenen Kopf und Künstlerstolz schalten ließ — kam Buchsbaum mit besonderer Güte und Freundlichkeit entgegen, und schien wirklich einen lebhaften Antheil an dem wohlgebildeten, bescheidenen jungen Manne zu nehmen. Auch der Altgesell Lorenz ward ihm von Pilgram als ein tüchtiger Arbeiter vorgestellt, der zwar an Fantasie und Schaffungsgeist von Buchsbaum übertroffen werde, dagegen an gediegenen Kenntnissen in der Baukunst keinen neben sich aufkommen lasse, und sich auf Zirkel und Winkelmaß verstehe, wie kaum ein Anderer. Der Altgesell ließ sich mit seiner gewohnten feindseligen Verdrossenheit dem Kirchenmeister vorstellen, und dieser schien kein besonderes Behagen an ihm zu finden, sondern beurlaubte ihn bald, und wendete sich wieder zu Buchsbaum, welcher auch an der Tafel neben ihm sitzen mußte.

Der kluge Pöttl, der wahrscheinlich schon früher auf Buchsbaum's Talent aufmerksam gemacht worden war, wußte durch allerhand freundliche und herzliche Reden, die keineswegs wie berechnet klangen, dem arglosen Jüngling gar bald die Seele auf die Zunge zu locken, auch trank er ihm fleißig zu, und einige Male kam auch der Altgesell mit ungewöhnlicher Herzlichkeit zu Buchsbaum's Stuhle hin, und stieß mit ihm auf das Gedeihen der edlen Baukunst, und auf frohe Verwirklichung geheimer Wünsche an. Der ungewohnt reichliche Genuß feuriger Weine brachte die Lebensgeister des Jünglings in gewaltige Gährung, und wenn er vorher nur verstohlene Blicke nach der, am unteren Ende der Tafel sitzenden Dorothea zu senden gewagt hatte, so hafteten jetzt seine Augen immer fester, furchtloser, immer glühender auf dem erröthenden Mädchen, so daß Meister Pilgram, dem der Altgesell Lorenz einige Worte leise in's Ohr flüsterte, auf seinem Stuhle unruhig zu werden begann. Pöttl aber lächelte fein vor sich hin, und bedeutete endlich scherzend den Jüngling, er möge doch nicht so haßerfüllte Blicke auf das schöne Mädchen werfen. Da aber brach der Gram aus den Zügen Buchsbaum's. Ach, Herr Stadtrath! seufzte er: scherzet nicht über diesen Punkt! Denn weßhalb sollte ich denn gegen euch — der ihr trotz eures vornehmen Standes mir jungem Gesellen so gütig gesinnt — es verhehlen, daß ich Dorotheen bis zum Wahnsinn liebe und ohne ihren Besitz, in Schmerz und Verzweiflung enden werde?

Nun, nun! fiel Pöttl lächelnd ein; solche Betheuerungen liegen euch jungem Volke nicht gar ferne, und Dorothea ist vielleicht auch nicht die Erste, um welche ihr zu sterben vermeintet. Doch es bedarf dieser Furcht noch nicht; denn ihr seid ein junger Gesell, dem der Kopf auf dem rechten Flecke steht. Glaubt mir, ein Talent, wie ihr, darf sich kühn um das Höchste bewerben, und ein treues, liebendes Herz adelt sich schon von selbst.

Buchsbaum aber schüttelte zweifelnd das Haupt. Mit diesen schönen Hoffnungen — sagte er — wollt ihr mich nur ermuntern und trösten, weil ihr Antheil an mir nehmet. Aber glaubt mir, wie lieb mich auch der Meister hat, so würde er mich doch gewaltig schief ansehen, wenn ich zu ihm träte, und spräche: Meister Pilgram, gebt dem Hans Buchsbaum eure Nichte zum Weibe. Er ist eben so gut und freundlich, als er reich an Kunst und Wissen, aber auch eben so stolz, als er gut ist, und hat es schon bei wiederholten Gelegenheiten merken lassen, daß er seine Pflegetochter einem Manne aufspare, der an Ruhm und Namensglanz mit ihm wetteifern dürfe, und in jeder Hinsicht des Meisters Pilgram würdig sei.

Ich nehme Antheil an eurer Liebe, wie überhaupt an euch — sprach Pöttl nicht ohne einige Bewegung — denn ihr seid ein frommer und reichbefähigter Jüngling. Fast aber möcht' ich fürchten, daß der schaffende Geist, der schon so frühzeitig in euch ungeduldig die Schwingen regt, sich in sich selbst verzehren und ersterben werde, wenn euch nicht wenigstens eine ferne Hoffnung vorstrahlt, die Geliebte dereinst zu erringen. Seht nur zu, daß ihr den Forderungen, die ich zu rechter Zeit an euer Talent machen werde, auch in voller Hinsicht nachkommt! Wenn die Zeit da ist — dies sprach der Kirchenmeister mit bedeutungsvollem Tone und scharfem Ernste — so will ich in eigener Person, und zwar vielleicht noch heute, euer Fürsprecher bei Meister Pilgram sein.

Möge der Himmel es euch gelingen lassen, wie er es euch eingab! rief Buchsbaum freudetrunken, und haschte entzückt nach des Stadtrathes, mit funkelnden Ringen bedeckter Hand, welche er, wie sehr sie auch sich sträubte, feurig abküßte.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Humoristische Kreuz- und Querzüge eines alten Graukopfs.

(Beschluß.)

In gleicher Weise schweige ich von Politicis, welche ich mehr hasse als Hölle und Teufel. Wer sich unberufenermaßen damit abgiebt, der ist meiner Armsicht nach reif nach Leubus. In Zeiten politischer Gährung ist es überhaupt das Klügste, was man thun kann, von den Fragen der Gegenwart sein Auge abzulenken, ihr sein Herzblut zu verschließen und, wenn einem ein rein materielles Leben nicht zusagt, sich mit seiner geistigen Thätigkeit tief in die Vergangenheit zu versenken. Der weise Solon mit seinem Gesetz, daß bei Unruhen ein jeder Bürger unter Todesstrafe Partei zu nehmen habe, war — nehmt mir's nicht übel — ein großer Narr. Folgt man seinem Rath, so giebt's blutige Köpfe,

zerfetzte Gesichter, unfreiwillige Arm- und Bein-Amputationen, wenn nicht gar noch Aergeres und das Alles um ein Bischen Gesinnung, während man ohne sie das ruhigste und glücklichste Leben von der Welt führen kann. Ein Theil unserer Jugend, dem das Blut allzustürmisch durch die Adern braust, wird freilich nach dieser Aeußerung alsbald sein lautes Hussageschrei erheben und mich mit literarischen Steinwürfen, mit Spott- und Schmähreden durch Dick und Dünn verfolgen; allein dies kann mir nicht die geringste Furcht einjagen. Noch ist die Mehrzahl unserer Landsleute für mich, und wäre sie auch wider mich; dennoch würde ich mit Brander frei und kühn singen:

Ein politisch Lied, pfui, ein garstig Lied!

Die hohlen Deklamationen, der Freiheitsbaum, Die rothe Mütze und die bekannten Demonstrationen sind in Wahrheit höchst lächerlich und werden einem ächten Patrioten nichts als ein mitleidiges Achselzucken abgewinnen. Gehe darum ein Jeder ruhig an sein Geschäft, ohne sich einen Augenblick weiter um die jungen Hitzköpfe zu kümmern; — wenn sie Niemand bejaucht und beklascht werden sie schon von selber aufhören — auch ich alter Graukopf geh' an meine Lieblingsbeschäftigung: ich suche im Staub der Jahrhunderte behaglich Merkwürdigkeiten für meine Antiquitätensammlung und — Mehlwürmer für meine Nachtigall und lasse mich nicht stören, so sehr auch der Erzengel Ithuriel oder Uriel oder wer es sonst sein mag, mir mit der Posaune des jüngsten Gerichts in die Ohren schmettert:

„Lasset die Todten ruhen!"
Dieses allein nenn' ich ein frommes Gebot.
Wer nach dem Gestern verlangend, gegen das Heute sich kehrt,
Wird auch das Gestern entweihn.

Frauenspiegel.

(Fortsetzung.)

Man macht mir vielleicht den Vorwurf, ich übertreibe; aber man bedenke, wie selten Eltern den Gemüthszustand ihrer Kinder ganz durchschauen, und vergesse dabei nicht, daß nicht alle Kinder gleiche Wißbegier und gleiche Fähigkeit besitzen, die ihnen gewiesene Sünde an- und aufzunehmen.

Mein Vorschlag wäre nun, wie allenthalben, so auch hier, dem Grundsatze zu folgen: „sage nichts Unwahres, aber nicht alles, was wahr ist." —

So theile man den Kindern, sobald sie ihre eigenen Skrupel über gewisse natürliche Um- und Zustände äußern, von denen ihnen auffallenden Erscheinungen so viel mit, als sie zu fassen und zu verstehen vermögen; man spreche dabei frei, offen, ernst und selbst ergriffen von dem Gedanken der unendlichen Weisheit eines allmächtigen Weltordners, und das Kind wird mit Interesse, aber mit einer würdigen und heiligen Stimmung zuhören, die für alle Zukunft es vor Profanirung, bewahren kann. Geht die Neugier der Kleinen zu weit, so werden sie, nach dem, was sie bereits gehört haben, sich gewiß beruhigen lassen, wenn man sie, der Wahrheit gemäß versichert, sie hätten noch zu wenig gelernt, um das Nähere und einzelne von den geheimnißvollen Kräften, die Gott in die Natur legte, verstehen zu können; später würde ihnen Alles deutlich werden. —

b) Fromme Gewohnheiten.

Ein ander Mittel, um Kinder früh an Gottesfurcht zu gewöhnen, auf das sich diese treuen, aber unweisen Mütter nicht wenig zu gute thun, besteht darin, daß die armen Kinder genöthigt werden, mit schlaftrunkenen Augen und kaum gelöseter Zunge ihre auswendig gelernten Zauber- und Bann-Formeln herzuplappern. Eine passendere Bezeichnung für das, was sie hersagen, weiß ich kaum zu finden, denn selten — und mit Freuden erinnere ich mich jener rühmlichen Ausnahme — haben die Würmchen schon irgend eine oder eine andere Vorstellung von Gott, als die eines Popanzes, der die Kinder im Donner für ihre Unarten anbrüllt, der den schwarzen Mann schickt u. s. w., wenn sie schon Gebete hersagen müssen, von denen sie eben so wenig verstehen, als die fromme Mutter vom Arabischen. Eben so gut könnten sie ja Blasphemien und Lästerungen auswendig lernen und abbeten; sie würden denselben Eindruck auf ihr Gemüth haben. — Ein Gott, der solche Frohn- und Zwangs-Arbeiten verlangt, kann in dem dämmernden Geiste des Kindes nur den Eindruck eines unheimlichen, ihm unfreundlichen Wesens zurücklassen, der schwer zu verwischen ist.

„Denke Dir, Papa, was ich heute erfahren, Marie ist gestern eingeschlafen, ohne vorher gebetet zu haben; aber sie hat dafür auch gehörig die Ruthe zu schmecken bekommen" — und mit Stolz schaut die großherzige Mutter im Gefühle ihrer Selbstverleugnung auf ihres Herzens Liebling, dem sie Schmerzen zu bereiten sich verpflichtet gefühlt hatte, und auf den beneidenswürdigen Vater, der ein so tugendhaftes Weib zur Mutter seiner Kinder habe. Ach! die Gute hofft mit dem Amulet, das sie in den Mund des Kindes legt, es vor den Fallstricken der Sünde zu bewahren.

Aber warum will man denn durchaus nicht zuerst und ohne alle Fabel und Parabel in dem Kinde, so früh als möglich, die Ideen eines allgütigen Wesens erwecken, das uns alle erschaffen hat und dem wir alles Gute von der Blume, mit der es spielt, bis zum Sterne, der uns leuchtet, verdanken? Dann lehre man es ein paar einfache, ihm selbst angehörende, aus seinem Herzen erwachsene und aus seinem Munde hervorgegangene Worte an dieses allgütige Wesen richten, und das Kind wird ohne Ruthe und ohne Thränen gern und mit frommer Einfalt zu seinem väterlichen Freunde und Beschützer seine Hände und Sinne erheben.

Ich sehe im Geiste eine Mutter mit schmerzlichem Entzücken an dem Bettchen eines kleinen Mädchens lauschen, das mit verhaltenem Weinen und gefalteten Händchen leise den lieben Gott bittet, seinen guten, lieben Papa ihm doch wieder gesund zu machen, — mit Worten, die keine Gouvernante ihm vorgesagt, keine Ruthe ihm eingeprägt hatte und dieser Anblick vermag wohl den ganzen Eifer, in den alle törichten Mütter der Welt mich zujagen vermöchten, aufzulösen und den Satyr in mir mit verschämtem Erröthen zum Kuschen zu bringen. —

Doch bald rührt und regt er sich wieder, denn dort in der Kirche hat er einen unter dem Schutze des mütterlichen Pelzes schlummernden Knaben gesehen, der, so oft er durch das Glöcklein des sammelnden Kirchendieners oder die Bewegung der betenden Mutter aufgeweckt wird, sie gähnend am Mantelkoller zupft und ihr sein stereotypes „ist es bald aus?" zuflüstert. — Ich wette, der Bursche wird wenn man nur einige Jahre consequent bei dieser Methode bleibt, sein Leben hindurch vor der Kirche eine heilige Scheu behalten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kunst zu sehen.

Er hört und sieht nicht, pflegt man von einem Tölpel zu sagen: enttölpeln oder erziehen hieße demnach die Menschen hören und sehen lehren. Mit dem Hören nimmt man es ernster: Wer nicht hören will, muß fühlen, sagt das Sprichwort und deutet an, daß man das Hören mit dem Gefühl in Zusammenhang stellt; das Sehen gehe vom Verstand aus, der Verstand aber komme nicht vor den Jahren; daher wird die Kunst zu sehen hauptsächlich als eine freie Kunst behandelt, als welche die dahin gehörigen, die zeichnenden und bildenden Künste wohl auch betrachtet sein wollen. Doch bis der Verstand kommt zu warten, heißt die Jahre der Jugend vorübergehen lassen, und Lust und Anlagen versäumen, die man für das Bilden und Zeichnen, an den Beschäftigungen der Jugend so gewöhnlich und vielfältig wahrnimmt, man wird im Gegentheil die Bildung des Verstandes verspäten, verhindern und leicht für immer beschränken, wenn man die Erscheinungen des Gesichts, und die Kunst, die sie auffassen soll und kann, unbeachtet und ungeübt läßt; denn Zeichnen ist vergegenständigtes, sich dadurch erst in der Wirklichkeit bewußtes Sehen. Der Mensch muß hören, um zu vernehmen was ihn vernünftig macht, er muß sehen lernen, um verständig zu werden und Vorstellungen zu haben. Die Sprache, von der die Musik nur die gesteigerte Stimmung ist, hat es hauptsächlich mit dem Gehör, die zeichnende, bildende Kunst mit dem Gesicht zu thun; wiewohl Gehör und Gesicht in Seel und Geist auch ihre Vereinigung, ihre Zusammenwirkung haben, worin ein Grund mehr liegt, neben der Bildung des Gehörs auch der des Auges die Sorge des Unterrichts und der Erziehung zuzuwenden. Dafür thut man, als wenn man was thäte, näher betrachtet ist wenig dahinter. Das haben in diesen Blättern vor einiger Zeit Aufsätze des Herrn Reymann zur Sprache gebracht, der sich als von der Akademie zu Berlin approbirter Lehrer der Zeichnenkunst unterzeichnet hat. Er hat auf die Unzulänglichkeit der fast allgemein giltigen Lehrweise, welche die sogenannte freie Handzeichnung meist auf Vorlegeblätter beschränkt, überzeugend nachgewiesen und das Ziel, welches er bei seinem zugleich angekündigten, und auch ins Werk gesetzten Zeichnenunterricht (Werderstraße Nr 29) vor Augen hat, als ein solches angegeben, das jedem Sachkundigen als ein Fortschritt erscheinen muß. Herr Reymann wendet sich in dem, was wir von ihm gelesen haben, vornehmlich an die Gewerbetreibenden, die in neuerer Zeit bei Arbeiten, die sie nach Bestellungen anfertigen oder erfinden sollen, nimmermehr bei der blanken, bloßen Nachahmung und knechtischen Nachzeichnung vorgelegter Vorzeichnungen stehen bleiben können. Der Schlendrian ist freilich sehr ungehalten gegen die ewig einander sich verdrängenden und überbietenden Neuerungen; man sähe gar zu gern die rastlose Lokomotive der Gewerbefreiheit zu Falle, den alten Karren der ordinairen Post wieder in Gang kommen, aber ein Eingriff in die vorwärts fluthende Zeit gleicht dem Hinderniß, das jener Handwerksbursche dem Donaustrom in den Weg zu legen glaubte, als er an dessen Ursprung dem Wasser die Hand vorhielt. Stehenbleiben beim Alten, knechtisches Nachahmen des Hergebrachten bringt hauptsächlich in die Abhängigkeit, in welche durch den Wettstreit, die Mitbewerbung, die Concurrenz Aller, Derjenigen versetzt wird, der nur Gewöhnliches, Nachgemachtes, nicht Eigenthümliches schaffen kann. Was Jeder macht wird Maschinenarbeit. Es muß geschaffen werden, was die Maschine, die Schablone, die Eselsbrücke, die Nach- und Nothhilfe, das Vorlegeblatt nicht, nur der eigne Sinn und Verstand zu schaffen vermag.

Das hat Herr Reymann in seinen Aufsätzen sehr gut entwickelt und stellt als Ziel seiner Lehrweise die durch Selbstanschauung, und wissenschaftlich geleiteten Gebrauch des Augenmaßes zur Vollziehung gegenständlicher Aufgaben und der eignen Gedanken und Erfindungen befähigte Darstellungsgabe. Solchen Unterricht sollte kein Gewerbsmann mehr oder minder entbehren. Aber sollte nicht überhaupt ein Jeder sehen lernen und zwar ganz besonders durch das Zeichnen, das Gegenstände der Wirklichkeit auffassen und eigne wie fremde Vorstellungen vergegenständigen lehrt? Wenn diese Kunst allgemeiner, als es leider nicht der Fall ist, verbreitet wäre, dann würde die Industrie, statt oft nachtheilig, mehr allgemein segensreich wirken. Das Wohlfeile, das Schlechte gilt, weil der Kunstsinn, der das Wesen der Dinge nach Stoff und Gestalt zu beurtheilen und zu schätzen versteht, in unsern Schulen und bei allen Ständen ein Fremdling ist.

Gern ist die Gelegenheit ergriffen worden, Herrn Reymanns Zeichnenunterricht der sich mehrfach bereits empfohlen hat, wiederholentlich der allgemeinen Aufmerksamkeit in Erinnerung zu bringen. Es ist Zeit, daß die stiefmütterlich von der stolzen Industrie behandelte Kunst dem Leben allmählig näher trete und die bei tausend überraschenden Fortschritten doch immer noch unverstandene Kunst zu sehen in den Lehranstalten mehr Einfluß, Sitz und Stimme gewinne.

—s—.

Uebersicht der am 25. Oktober c. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Cand. Ueberscheer, 5½ U.
Amtspr.: Past. Rother, 8½ U.
Nachmittagspr.: S. S. Crüger, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: Sen. Berndt, 5½ U.
Amtspr.: S. S. Ullrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: Pred. Jäkel 1½ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Diac. Dietrich, 5½ U.
Amtspr.: Sen. Krause, 8½ U.
Nachmittagspr.: G.-S. David, 1½ U.
Hofkirche. Amtspr.: Past. Suckow, 9 U.
Nachmittagspr: Cand. Zacharias, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Past. Letzner, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Hillebrandt, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: Div.-Pred. Rhode, 9½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ.-Gem.: Pred. Knüttell, 7 U.
Nachmittagspr.: Eccl. Kutta, 12½ U.
Krankenhospital. Amtspr.: Pred. Dondorff, 9 U.
St. Christophori. Vormittagspr.: Cand. Heinrich, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler. (Betrachtungen.) 1 U.
St. Trinitatis. Pred. Ritter 8½ U.
St. Salvator. Amtspr. Eccl. Laffert, 7½ U.
Nachmittagspred.: Pred. Kiepert, 12½ U.
Armenhaus. Cand. Richter, 9 U.

(Kirch. W.)

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Maria. (Sandkirche). Amtspr.: Pfarrer Jander.
Nachmittagspr.: Capl. Lorinser.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Pfarrer Jammer.
Amtspr. Capl. Renelt.
St. Adalbert. Amtspr.: Cur. Kammhoff.
Nachmittagspr.: Capl. Kulich.
St. Matthias. Frühpr.: Cur. Kausch.
Amtspr.: Pfarrer Hoffmann.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Capl. Bittner.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspr.: Pred. Hofferichter, 11 Uhr.
Nachmittags: Pred. Eichhorn, 3 Uhr.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Fahrten der Eisenbahnen.

a. Oberschlesische. Abfahrt von Breslau NM. 2 U. nach Myslowitz. Güterzüge: 6 U. f. bis Myslowitz, 5 U. 15 M. NM. bis Oppeln. Ankunft 8 U. Abends von Myslowitz. Güterzüge: 3 U. 45 M. NM. von Myslowitz, 9 U. 8 M. f. von Oppeln.

b. Breslau-Schweidnitz-Freiburger. Abf. f. 8, NM. 5, Ank. f. 9 U. 10 M., Ab. 7 U. 13 M. Sonntag: Abf. 2 U. NM.

c. Niederschlesisch-Märkische. Abf. fr. 7. U. 30 M. nach Berlin, 10 Uhr 33 M. nach Frankfurt, Güter-Zug 5 U. 30 M. bis Bunzlau; Ankunft 1 U. NM. von Guben, 4 U. 38 M. NM. von Sorau, 8 U. 9 M. Abends von Berlin. Abf. Sonntags-Extrazug nach Lissa 1½ U. NM. Ank. von Lissa 6½ U. NM.

Postenlauf:

Personenposten: a) nach u. von Auras, Abgang 7 Uhr fr., Ankunft 9 U. Ab.; b) nach u. von Dirschau, Abg. 10 U. Ab., Ank. 7—8 U. Ab.; c) nach u. von Glaz, Abg. 6 U. fr. u. 7 U. Ab., Ank. 4 U. NM., u. 6—7 U. fr.; d) nach und von Kalisch, Abg. 12 U. NM. Ank. 12—1 U. Mittags; e) nach u. von Oels, Abg. 10½ U. fr. u. 6½ U. NM., Ank. 5½ U. NM. u. 8 U. fr.; f) nach und von Posen, Abg 10 U. fr., Ank. 8 U. fr.; g) nach und von Streylen, Abg. 6 U. Ab., Ank. 9 U. fr.; h) nach Glogau Abf. 6 U Ab., Ank. 6½ U. fr.

Theater-Repertoir.

Sonntag den 25. Oktober, zum zweiten Male: **„Ein Verbrecher aus dem Volke."** Drama in 3 Akten, von Max Kurnik.

Vermischte Anzeigen.

Zur Tanzmusik

Sonntag den 25. d. M. zu Rosenthal, ladet ergebenst ein:
Seiffert, Caffetier.

Nicht zu übersehen.

Neuschestraße Nr. 24, drei Stiegen, ist für zwei oder mehrere Herren ein Logis ohne Betten bald zu beziehen.

Zu vermiethen.
Eine freundliche Stube im zweiten Stock vorn heraus, mit oder ohne Meubles, ist bald zu beziehen Hummerei Nr. 38, zwei Stiegen.

In einer Parterrestube mit Extra-Eingang sind Schlafstellen offen. Ketzerberg Nr. 1 bei Frischauf.

Die Seidenfärberei- und Waschanstalt
von
J. Schnabel,
in der Ohlauer-Vorstadt, Holzplatz Nr. 3,
empfiehlt sich zur Färbung aller Arten seidener-, wollener- und baumwollener Zeuge; ebenso auch aller gemischten Stoffe, die sie aufs Beste, in allen Farben und wie neu herstellt.
Zur größeren Bequemlichkeit wird von heut ab, der
Handschuh-Fabrikant Herr W. Jungmann,
Schweidnitzer-Straße Nr. 54,
Zeuge zur Besorgung für meine Färberei, annehmen.

Zur geneigten Beachtung
empfehle ich meine Gräupnerei, Stärke- und Puder-Mehl-Niederlage, welche sich von jetzt ab nicht mehr in Nr. 56. Reusche Straße, sondern in meinem eigenen Hause
Nr. 23. Nikolaistraße
befindet. Allen meinen geehrten Kunden sage ich meinen ergebensten Dank für das mir bisher geschenkte Vertrauen und bitte, es auch fernerhin mir in meinem neuen Lokale gütigst zu Theil werden zu lassen.
August Koch, Gräupner.

Bei Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6, ist vorräthig:
Gubitz, Volkskalender für 1847.
Mit 120 Holzschnitten.
Preis 12½ Sgr.
Vereins-Buchhandlung in Berlin.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.